

Kulturerbe, Baukultur, kollektives Projekt

Bernard Zumthor

Am 1. Januar 2021 trat in der Schweiz die *Kulturbotschaft 2021–2024* des Bundesrats in Kraft. Sie bildet den Auftakt zur Umsetzung einer interdepartementalen Strategie zur Förderung der Baukultur: Diese neue Politik sucht die *Erklärung von Davos* zu verwirklichen, die im Januar 2018 von den Vertretern der Unterzeichnerstaaten des Europäischen Kulturabkommens und von internationalen Organisationen wie UNESCO, ICCROM oder ICOMOS International verabschiedet wurde. Damit erweitert sich der Anwendungsbereich des Rahmenübereinkommens des Europarats über den Wert des Kulturerbes für die Gesellschaft aus dem Jahr 2005, der sogenannten *Konvention von Faro*, die von der Schweiz im November 2019 mit Verspätung ratifiziert wurde und im März 2020 in Kraft trat.

Abgesehen von der nahen Herkunft dessen, was die Praxis des Kulturgüterschutzes zu revolutionieren verspricht, lassen sich die Ursprünge sogar bis zur *Deklaration von Amsterdam* zurückverfolgen, die 1975 das Europäische Denkmalschutzjahr bekrönte und zum ersten Mal das Konzept der *integrierten Erhaltung* formulierte, das heisst der Erweiterung des Begriffs des Kulturguts auf das globale Kulturerbe als Ort der *Interaktion* zwischen Menschen, Bauwesen und Natur. Die derzeitigen Anstrengungen, um bedrohten Wäldern, Flüssen oder Bergen eine Rechtspersönlichkeit zu verleihen, stehen damit in direktem Zusammenhang. Daraus folgt, dass das Kulturgut ein Kunstwerk, eine Werkgruppe, eine Konstruktion, ein Baudenkmal, ein archäologischer Fund, ein Naturraum,

eine Landschaft, eine Industrieanlage oder ein Alltagsgegenstand sein kann... Es ist das sensible, existenzielle *Verhältnis*, das wir zu dem einen oder anderen dieser historischen, kulturellen oder natürlichen Objekte aufbauen, das diesem seine Identität als Kulturerbe verleiht und es zu einem Erinnerungsort macht.

In dieser Hinsicht ist die *Strategie zur Förderung der Baukultur* ein ungewöhnlich ehrgeiziges Programm, das als solches zu begrüssen ist. Sie schlägt einen Ansatz vor, den man als «Moralisierung» der Raumplanung und des Landmanagements bezeichnen könnte. Er soll nichts weniger als die *Qualität, die gemeinsame Verantwortung* und die *kulturelle Nachhaltigkeit* als primäre Kriterien für alle menschlichen Aktivitäten fördern, welche die Umwelt beeinflussen oder bestimmen, unabhängig davon, ob es sich um eine bestehende oder geplante, natürliche oder gebaute, frühere oder heutige Umwelt handelt; ein Ansatz, der fortan mit dem offiziellen generischen Neologismus «Baukultur» oder auf Bundesfranzösisch «culture du bâti» bezeichnet wird.¹

Es versteht sich von selbst, dass die Pflege und die Aufwertung des Kulturerbes für die Erreichung dieses Ziels eine entscheidende Rolle spielen müssen. Diese vielversprechende eidgenössische Dynamik lädt uns daher ein, die Art der Beziehung zwischen dem besonderen Begriff einer identitätsstiftenden Geschichte (die durch ihre materiellen oder natürlichen Zeugen bewahrt werden soll) und dem globalen Konzept der Baukultur (das sich als *kollektives* Projekt insbeson-

dere im öffentlichen urbanen Raum, am Ort des sozialen Zusammenhalts und des bürgernahen Austauschs, entfaltet) zu hinterfragen. Die folgenden Ausführungen präsentieren einige Denkanstösse zu diesem Thema.

Das Gebaute bewohnen

Im Jahr 1994 schloss Françoise Choay ihre Rede anlässlich der ICOMOS-Konferenz in Nara (Japan) mit der folgenden Mahnung: «Die Erinnerungsfunktion, die der grosse Bestand an alten oder traditionellen Bauten allein dank seiner Dimensionen, seiner Gliederungen, Proportionen und seiner Zwischenräume erfüllen kann, ist die Remobilisierung unserer Fähigkeit zu bauen, Raum und Zeit zu bewohnen.»² Anders gesagt, hängt von dieser Fähigkeit, angemessene Bedingungen für das *Bewohnen* von Raum und – unter dem Gesichtspunkt des Kulturerbes – von Zeit zu schaffen, die *Qualität* der kollektiven Nutzung des öffentlichen Raums ab. Denn diesen Wert (den Choay zweifellos von Martin Heidegger übernommen hat) aus dem Blickwinkel des kollektiven Gedächtnisses zu begreifen – das heisst aus historischer und kultureller Perspektive –, bedeutet, dass man die *existenzielle Dimension* des gemeinsamen Raums privilegiert, dessen spezifisches Merkmal es ist, geteilt zu werden. Diese Dimension bezeichnet das, was in unserer täglichen physischen und psychischen Erfassung der Umwelt den Charakter eines Orts und die Eigenschaften begründet, mit denen sich eine Gemeinschaft identifiziert, in denen sie ihren Fixpunkt und ihre Besonderheiten findet, in denen sie sich – mit einem Wort – «wiedererkennt».³

Das Kulturerbe existiert in unserem Bewusstsein eigentlich nur durch *Verbundenheit*, nicht durch bloße Aneignung. Durch Verbundenheit konstituieren sich die Gemeinschaften, die durch ihr kollektives Gedächtnis miteinander verknüpft sind. Das Erbe existiert nicht nur in der Materialität der Objekte oder Stätten, die es bilden, sondern auch in der *sozialen Bindung*, welche die menschlichen Kollektivitäten durch die Anerkennung ihrer kulturellen Gemeinschaft im Erbe aufrechterhalten.

«Wir sitzen auf einer kumulierten Vergangenheit, die ein kollektives Projekt trägt», stellt Philippe Descola fest.⁴ Deshalb lassen sich ihr Schutz und ihre Pflege – das heisst die Gesamtheit der Vorgänge, die den Wert des Erinnerungsorts/-gegenstands bestimmen und seine Bewahrung legitimieren – nicht auf einen einfachen Verwaltungsakt (Inventarisierung, Klassifizierung) beschränken, sondern sie bilden eine Reihe *sozialer Akte*. In diesem Sinn besteht die Besonderheit des öffentlichen Raums darin, dass er den ursprünglichen *Kern* der Beziehung zwischen dem Menschen und dem Gebauten darstellt. Daher der Begriff des *bewohnten* Raums: Man wohnt, wenn man sich mit seiner Umgebung *identifizieren* und sich an ihr *orientieren* kann (im Gegensatz zur «Desorientierung»). Oder, einfacher gesagt, wenn unsere Raum-erfahrung einen Sinn, eine *Bedeutung* annimmt, wenn sie zu einem *Ort* in der Dynamik des Erlebten wird.⁵

Gebautes als Palimpsest

Jeder gemeinsame Raum, der als *Ort* der Existenz identifiziert wird, besitzt besondere Eigenschaften und Merkmale, die sich nicht auf andere Orte übertragen lassen; Eigenschaften, die individuell und zugleich kollektiv erlebt werden. Der Ort des Gebauten ist sowohl einzigartig als auch vielschichtig. Eigenschaften, welche die Alten als *Genius Loci* bezeichneten: den Geist des Orts. Die Sensibilität und die Verbundenheit, die von allen hinsichtlich des Orts des kollektiven Gedächtnisses geteilt werden, sind die Bestandteile dieses Geistes. Man könnte ihn als eine im Einzigartigen erlebte

Pluralität bezeichnen: Die «Kulturerbe-Gemeinschaft», Fundament der Baukultur einer jeden menschlichen Gruppe, ist die Summe der individuellen Erfahrungen im Leben der Gemeinschaft. Klassische Figur der Stadt, Mittelpunkt des Bürgersinns...

Daraus folgt, dass das Verständnis des öffentlichen Raums und folglich auch dessen Verwaltung nicht auf das Quantitative reduziert werden können. Ich wiederhole: Sie beschränken sich nicht auf einfache methodische Abstraktionen oder Planungsnormen, sondern äussern sich in sehr konkreten Realitäten, welche die Gestaltung des Raums im Lauf der Zeit bestimmen. André Corboz analysierte sie anhand der erhellen- den Metapher des Palimpsests: Das beschriebene, abgekratzte und neu verwendete Pergament lässt in Transparenz die Überlagerung seiner sukzessiven Verwendungen erkennen.⁶

Der öffentliche Raum ist also Prozess und Permanenz zugleich. Wie die Geschichte ist auch das Territorium des Gebauten «*Ausdehnung, Dichte und ständige Verwandlung*». Sein Raum entfaltet sich in der Diachronie. Er besitzt eine Einheit in der Zeit; er kann Veränderungen erfahren, aber solange er nicht verändert und umgestaltet wird – das heisst, solange er ohne Unterlass die Verbindung zu seinem Ursprung beibehält –, bewahrt er seine grundlegende Einzigartigkeit.

Die vorhergehende Berücksichtigung dieser Eigenschaften ist für jedes Umgestaltungsprojekt des öffentlichen Raums, das im neuen Geist der Baukultur durchgeführt wird, unentbehrlich, da sie zunächst ermöglicht, «*die noch vorhandenen Spuren der verschwundenen Raumordnungsprozesse zu identifizieren*» und die neuen Eingriffe auf diesen Spuren zu begründen. Diese dienen als Anhaltspunkte für das Projekt und als Anerkennung der historischen und symbolischen Werte, die seiner Textur eingeschrieben werden sollen. Das Projekt entspricht so der Logik der Identität eines Orts, der nicht als neutrale Gegebenheit, sondern als «*Ergebnis einer Verdichtung*» konzipiert ist, einer Identität, der

sich die neue Konfiguration unterzuordnen hat. Peter Handke brachte das auf die treffende Formel: «Es begann etwas, das schon da war»⁷ oder, in den Worten des Landschaftsarchitekten Michel Corajoud: «Das Projekt schliesst sich an das vor seiner Ankunft begonnene Gespräch an, ohne es zu unterbrechen.»⁸

Erweist sich die vom Bund propagierte Baukultur, wie zu hoffen ist, als mehr denn ein Wechsel des auf unveränderte Praktiken angebrachten Etiketts, und führt sie zu einer echten Erneuerung der Methoden und Formen der Raumplanung, so bildet sie zweifellos das Instrument einer grundlegenden Erinnerungsarbeit zur Synthese der sich überlagernden Schichten der Geschichte, um eine neue, die früheren überdeckende Erinnerungsschicht besser in die Gegenwart zu integrieren und den Übergang zur nächsten Schicht zu gewährleisten. Auf diese Weise vermag sie die Beständigkeiten der verrinnenden Zeit durch sukzessive Erfahrungen aufzuspüren und die Erinnerung in der Mobilität der Gegenwart zu konfigurieren.

Ein solcher Ansatz ist der Schlüssel zur Anerkennung des Kulturellen im Gebauten. Er muss es ermöglichen, die sträfliche Auslöschung von Spuren zu vermeiden – die zerstörerische Praxis, die im heutigen Städtebau leider nur allzu häufig anzutreffen ist, da man den öffentlichen Raum als *Tabula rasa* betrachtet, als vereinfachtes, abstraktes Gebilde, das sich auf alle urbanen Gegebenheiten anwenden lässt: als verfügbare «Leere» im Gegensatz zu der von den Bauten eingenommenen «Fülle». In der Perspektive der Baukultur wirkt dagegen jede Umgestaltung in ihrer Einzigartigkeit als besonderer Katalysator für die Erinnerung an die Dauer der Menschheit.

Konkret hat der Planungsprozess für einen öffentlichen Raum in einer gegebenen Situation eine *Bestandsaufnahme des Orts* vorzunehmen, indem er klärt, wie sich innerhalb der sich wandelnden Dynamik des städtischen Gefüges die komplexen Beziehungen zwischen Parzellenmorphologie und Bautypologie sowie den

an Invarianten ihrer Metamorphosen reichen unbebauten Räumen entwickeln. Wie zeigen und steigern sich gegenseitig diese Beziehungen zwischen Leere und Fülle, Transparenz und Undurchlässigkeit, Räumlichkeit und Konstruktion usw., die sich in Form, Massstab und Komplementarität, aber auch – und das ist ein wesentlicher Bestandteil – in sozialer und politischer Hinsicht ausdrücken?

Baukultur, kollektives Projekt,

Demokratie

Die Baukultur ist auf die kulturellen Werte ausgerichtet, [...] welche die Qualität als vorrangiges politisches Ziel einbeziehen, heisst es in der *Erklärung von Davos*.⁹ Eine solche Zielsetzung bedeutet, dass die Qualität der Baukultur nicht nur an der in formalen oder ästhetischen Merkmalen ausgedrückten Treue zu ihrer Herkunft gemessen wird, sondern

auch an ihrer Fähigkeit, zu einem ausgewogenen und *angemessenen* Ausdruck des Rechts zu werden, das den die Gesellschaft bildenden Individuen zusteht; des Rechts, in der demokratischen Teilung ihrer kulturellen Vielfalt eine *Gemeinschaft* zu bilden. Die *Genfer Erklärung* vom 26. März 2018, *Menschenrechte und Kulturerbe: Verpflichtung der solidari-schen Städte*, stellt eindeutig fest: Das Recht der Völker, ihr Gedächtnis zu bewahren und damit Zugang zur Würde ihrer Kulturen zu finden, gehört zu den grundlegenden Menschenrechten.

Dieses Recht betont, sofern das nötig wäre, die unverzichtbare *soziale Dimension* der Baukultur: Es sichert ihre politische Legitimität als primäre Notwendigkeit des gesellschaftlichen Lebens. Dies bringt für die mit der Umsetzung der *eidgenössischen Strategie* betrauten Instanzen hohe

deontologische und ethische Verpflichtungen mit sich. Es geht darum, einen Planungsprozess in Gang zu setzen, der sich der Geschichte bewusst ist und in seiner *Gesamtheit* und auf synchrone Weise die Vielfalt und Mehrschichtigkeit der öffentlichen Räume berücksichtigt: Er muss also sowohl die materiellen und symbolischen Komponenten seiner Geschichte bewahren als auch in Übereinstimmung mit der Sensibilität des Orts und der Vorstellungswelt seiner Nutzer ablaufen. Mit einem Wort: die Baukultur, die uns versprochen wird, hat nur dann einen Sinn, wenn sie über die reglementarischen oder ästhetischen Horizonte hinausgeht und eine faktenorientierte Praxis entwickelt, die es ermöglicht, kulturellen Wert und Bürgerbeteiligung zu verknüpfen, mit anderen Worten, die Demokratie zu verbessern.

- 1 Die französische Textfassung der Strategie scheint die Begriffe «construit» und «bâti» zu unterscheiden, ohne jedoch ihre jeweiligen Besonderheiten zu verdeutlichen. Da sie synonym verwendet werden, ergibt sich eine gewisse Mehrdeutigkeit. So ist es zwar leicht zu verstehen, dass eine Landschaft, die im Lauf der Zeit durch menschliches Handeln umgestaltet wird, zum «bâti» gehören kann, doch darf man sie im Rahmen des globalen Konzepts der Baukultur als «construit» bezeichnen? Wie verhält es sich erst recht mit einem Urwald oder einem Gletscher, die man im Anwendungsbereich des Konzepts als Kulturgüter betrachten kann? Gehören sie zum «bâti» oder zum «construit»? Ebenso ist es bedauerlich, dass der deutsche Begriff «Kultur» mechanisch mit «culture» übersetzt wurde, ohne zu berücksichtigen, dass Geschichte, Anwendungsbereiche oder Kontexte diesen Begriffen unterschiedliche Bedeutungen geben. Norbert Elias bezeichnet sie in *Über den Prozess der Zivilisation* (1969) sogar als gegensätzlich! Eine korrektere französische Übersetzung wäre demzufolge «civilisation» gewesen, eine Unterscheidung, die Emile Durkheim bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts getroffen hatte! Die gleiche Mehrdeutigkeit gilt für den Begriff «Bau», der im Deutschen eine unendlich viel komplexere Tragweite und Tiefe hat als das banale französische «bâti». Man braucht sich nur die Fülle und Vielfalt der Produktionen des Bauhauses der 1920er und 1930er Jahre in Erinnerung zu rufen, dessen Ziel es war, nicht nur das Design zu erneuern, sondern damit auch die Gesellschaft, ihre Umwelt und ihr künstlerisches Empfinden zu verändern. Gut, dass es damals Google Übersetzer noch nicht gab: Es hätte uns ein lächerliches «Maison du bâti» beschert! Die Übersetzer des Bundes sollten nochmals über ihre Bücher gehen!
- 2 Nara-Dokument zur Echtheit/Authentizität (ICOMOS 1994).
- 3 Vgl. Christian Norberg-Schulz, *Genius Loci. Landschaft, Lebensraum, Baukunst*, Stuttgart: Klett Cotta 1982.
- 4 Philippe Descola, *France Culture*, « La grande table », 22. Februar 2021.
- 5 So kann man im Französischen von einem Phänomen oder Ereignis sagen: « Il a lieu » – *Es findet statt, weil es einen Ort hat.*
- 6 André Corboz, *Le territoire comme palimpseste*, in: *Diogenes* 121, Januar–März 1983, S. 14–35. Die folgenden drei kursiven Passagen sind Zitate von Corboz.
- 7 Peter Handke, *Der Chinese des Schmerzes*, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1983, S. 57.
- 8 Michel Corajoud, Vortrag an der Haute école du paysage, d'ingénierie et d'architecture, Genf, 13. November 2012.
- 9 Erklärung von Davos 2018, S. 21, Artikel 19.

Abstract

Heritage, Baukultur, a collective project

Bernard Zumthor

The entry into force of the *2021–2024 Culture Message* of the Swiss Federal Council heralds the primacy of the quality criterion in spatial planning in which heritage preservation will play an important role. This article reviews the nature of sites of memory. Their materiality expresses the

psychic, emotional, spiritual or cultural relationships developed by residents with such sites. Indeed, the space in which *Baukultur* unfolds is formally and symbolically determined by its history and the sense of identity that its users find or create within it. However, the users' right

to memory, exercised through civic practices related to this space, which is thus laden with historical significance, indissolubly links heritage and democracy. As a result, *Baukultur* will only acquire meaning as a collective project.